

Indische Heilbringersagen

Autor(en): **Abegg, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft der Freunde
Ostasiatischer Kultur**

Band (Jahr): **1 (1939)**

PDF erstellt am: **22.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144925>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Indische Heilbringersagen

Von Emil Abegg.

Die ethnologische Forschung der letzten Jahrzehnte hat uns in unabsehbaren Variationen, aber doch in weitgehender Übereinstimmung seines wesentlichen Kerns, den Typus des Heilbringers erschlossen, eines halb menschlichen, halb göttlichen, nicht selten auch in Tiergestalt gedachten Wesens, das den Beginn der mythischen Überlieferung der Naturvölker bildet. Meist hat dieser Heilbringer den Charakter eines Kulturheros; ihm wird die Begründung aller rechtlichen und staatlichen Einrichtungen, die Erfindung aller geistigen und materiellen Kulturgüter zugeschrieben. Sehr oft wurzelt seine Gestalt im Totemismus, und er wird damit zum leiblichen Stammvater der Volksgemeinschaft. Seine wunderbare Geburt, sein geheimnisvolles Auftreten unter den Menschen lassen ihn von Anfang an als ein höheres Wesen erscheinen; alle Märchenmotive die dem Primitiven geläufig sind zieht er magnetisch an sich: er ist der riesenhaft Starke, der alle Ungeheuer besiegt, aber auch der Schlaue, Vielgewandte, durch seine List Überlegene; er verfügt über alle zauberischen Gewalten, und hilfreiche Tiere stehen ihm zur Seite, falls er nicht selber ein solches ist, wie etwa der Rabe der Tlinkit-Indianer oder der Große Hase der Algonkin. Und ebenso rätselhaft wie er erscheint, verschwindet er auch wieder, wenn sein Werk getan ist; dann wird er in unbekannte Fernen entrückt, nicht selten unter dem Versprechen der Wiederkunft.

Dieser urzeitliche Heilbringertypus ist auch in den ältesten Überlieferungen der Kulturvölker unschwer zu finden, man denke nur an Kulturheroen wie Theseus und Kadmos, an Vollbringer wunderbarer Taten wie Herakles. Doch kompliziert er sich hier entsprechend der allgemeinen Bereicherung der Lebensverhältnisse. Mit den mythischen Zügen, die ihn in die Nähe der Götter rücken, verbinden sich sagen-

hafte; die Gestalt wird in einen mehr oder weniger deutlichen historischen Rahmen hineingestellt, und die Frage wird brennend, ob und wieweit gewisse Heilbringer auf geschichtliche Wahrheit Anspruch machen können. Die Märchenmotive, die dem Helden anhaften, erheben sich mit ihm auf eine höhere Stufe, indem sie etwa zum symbolischen Ausdruck sittlicher oder religiöser Wahrheiten werden, und vielfach beobachten wir, wie der Mythos von Persönlichkeiten Besitz ergreift, an deren Geschichtlichkeit kein Zweifel besteht, wie Buddha oder Zarathustra. Hier mündet der urzeitliche Heilbringermythos, indem er gewissermaßen durch eine geschichtliche Persönlichkeit hindurchgeht, in der religiösen Legende.

Die indische Überlieferung, die wir über eine Strecke von mehr als drei Jahrtausenden verfolgen können, ermöglicht es uns, diese Wandlungen des Heilbringermotivs zu beobachten, in einer Vollständigkeit und Reichhaltigkeit wie kaum in einem anderen Kulturkreise. Die ältesten Heilbringergestalten, die uns die indische Literatur darbietet, sind noch vollständig mythisch und gehören der Götterwelt an. Hier begegnet uns zunächst Yama, der Sohn des Sonnengottes, der als erster den Weg ins Jenseits fand und zum Beherrscher der Toten in einem überirdischen Lichtreich wurde; dort ist er von den Seelen der Seligen umgeben, die mit ihm auf Erden das Goldene Alter genossen. – Halbgöttliche Kulturheroen sind die Sieben Weisen oder Väter, die als Begründer irdischer Ordnungen, als Schöpfer der menschlichen Lebensformen gelten und als die sieben Sterne des Großen Bären an den Himmel versetzt wurden. Es werden ihnen aber auch Funktionen bei der Weltschöpfung zugeschrieben, sie sind Demiurgen, mit zauberischen Kräften begabt: sie haben das verborgene Licht gefunden, mit kräftigem Spruch die Morgenröte erzeugt; sie haben den Himmel mit Sternen geschmückt und den Tag von der Nacht geschieden. Das erinnert an jene Projektionen des Medizinmannes ins Kosmische bei den Naturvölkern. Solche kosmogonischen Mächte entstammen noch ganz der Atmosphäre des Mythenmärchens und haben

bei den Primitiven zahllose Parallelen. Und wie wir dort häufig ein göttliches Brüderpaar als Heilbringer finden, so kennt der Veda die beiden Ashvin als Helfer aus aller Not. Als kundige Ärzte wandeln sie unter den Menschen, machen den Blinden sehend, setzen dem Gelähmten ein ehernes Bein an und geben dem verlebten Greis die Jugend zurück, indem sie ihn in einen Teich – den wohlbekannten Jungbrunnen – werfen. Sie schützen den Schwachen, den Verfolgten, die Witwe; der im Vaterhaus versauernden alten Jungfer verhelfen sie zu einem Mann, der Frau des Eunuchen zu einem Kind. Vor allem aber sind die Ashvin, gleich den griechischen Dioskuren, Helfer in der Schlacht und Retter aus Seenot. Neben den verschiedenen Naturdeutungen, die schon vedische Erklärer für die Ashvin versuchten, kennt einer derselben die Auffassung, sie seien zwei fromme, wundertätige Könige der Vorzeit gewesen; also eine euhemeristische Erklärung von Göttern ein halbes Jahrtausend vor Euhemeros. Die vedische Literatur weiß auch sonst von königlichen Kulturheroen und Beglückern ihrer Völker zu berichten, denen geschichtliche Wirklichkeit nicht durchaus abzuspochen sein wird. Freilich jener Prithu Vainya, von dem auch spätere Legendendichtungen erzählen, wird noch eine rein mythische Gestalt sein. Er hat die menschliche Kultur begründet, insbesondere durch Einführung des Ackerbaus, und war der erste gesalbte König auf Erden; hier erscheint also ein König als Heilbringer, was wiederum in der Völkerkunde reich bezeugt ist und mit den magischen Kräften zusammenhängt, die dem König in der Urzeit zugeschrieben wurden. Die Schilderung der von Prithu geschaffenen glücklichen Zustände zeigt die bekannten Züge des Goldenen Zeitalters: die Erde gab ungepflügt reife Saat, die Früchte waren köstlich gleich Ambrosia; aus allen Ritzen floß Honig. Keiner mußte hungern; frei von Krankheit und Furcht lebten die Menschen auf Bäumen und in Höhlen, wo es ihnen gefiel, und alle ihre Wünsche waren erfüllt. – Dagegen ist nun wahrscheinlich eine geschichtliche Gestalt der Kurukönig Parikshit, von dem schon der Atharvaveda rühmt, daß er seinem Volke ein

glückliches Zeitalter geschaffen habe, wo keiner Mangel litt und die Menschen sich des Friedens erfreuten. Denn dieser König gehört dem Sagenkreise an, aus dem das nationale Epos der Inder, das Mahabharata erwuchs, dessen Hauptgegenstand, der Vernichtungskampf der Kuru und Pandu, ausgetragen in der großen Völkerschlacht auf dem Kurufelde unweit des heutigen Delhi, unzweifelhaft auf historische Ereignisse zurückweist, auf Bruderkämpfe der arischen Eroberer Indiens im Ausgang der Vedazeit (um 1200 v. Chr.). Und in den Stoffkreis des Mahabharata gehört nun auch diejenige Gestalt, die das indische Heilbringerideal am reichsten verkörpert: Krishna der Gottheld. Um keine Persönlichkeit der Geschichte oder Sage hat die indische Phantasie so reiche Blüten getrieben, keine hat – den Buddha ausgenommen – in Dichtung und bildender Kunst so mannigfache Darstellung gefunden. In ihm hat der Hinduismus alle seine Ideale verkörpert, im kriegerisch Heldenhaften, im derb Erotischen wie im sublim Geistigen; die ihm gewidmeten Werke der Dichtung führen uns deshalb tief hinein in die indische Mentalität selbst.

Krishna wird schon in einer alten Upanishad als Verkünder religiöser und ethischer Lehren genannt, und im großen Epos wird ihm das berühmteste Lehrgedicht der indischen Literatur, die Bhagavad-Gita, der „Gesang des Heiligen“ in den Mund gelegt; daneben erscheint er als Freund der Panduprinzen und als ihr Helfer in der großen Schlacht. Es ist wohl möglich, daß ihm eine historische Persönlichkeit, ein Stammeshäuptling des Mahrattenlandes ursprünglich zugrundeliegt, doch ist sein Leben schon sehr früh sagenhaft ausgestaltet worden und wird so in den großen Legendendichtungen des Hinduismus dargestellt. Hier ist er eine Inkarnation, ein Avatara des großen Gottes Vishnu, der in mancherlei Gestalt in der Welt erschienen ist, um die bösen Mächte zu bekämpfen und die heilige Rechtsordnung, den Dharma wieder herzustellen. „Immer, wenn das Recht darniederliegt und das Unrecht sich in der Welt erhebt, erschaffe ich mich selbst. Zum Schutze der Guten und zur Vernichtung der Bösen

werde ich in jedem Weltenalter geboren," sagt Vishnu-Krishna von sich in der Gita. Zehn und mehr solcher hilfreichen Verkörperungen des großen Gottes werden angenommen, wodurch der Heilbringer-gedanke gewissermaßen in ein System gebracht ist. Sobald aber Krishna ein Avatara geworden war, wurde er jenen mythischen Helfern eingereiht, als welche die Gottheit sich verkörpert hat. Damit war die Umwandlung jenes Kämpfers und religiösen Lehrers der Heroenzeit in einen übermenschlichen Helfer und Märchenhelden gegeben, auf den dann alle die Züge gehäuft wurden, die einem solchen zukommen: wunderbare Geburt, erstaunliche Krafftaten in frühester Jugend, geheimnisvolle Entrückung beim Tode. Wenn erzählt wird, wie der neugeborene Krishna vor den Nachstellungen seines bösen Oheims, des Königs von Mathura gerettet und mit dem Kind eines Hirten vertauscht wird, bei dem er unerkant aufwächst, so erkennen wir darin ein weitverbreitetes Märchenmotiv*); wenn er schon als kleiner Knabe dämonische Feinde bezwingt, die ihn verderben sollen, so denken wir an vergleichbare Taten des jungen Herakles, und sein Kampf mit dem Schlangendämon in der Jumna reiht ihn dem Kreis der Drachensieger ein. Seine Kindheitsstreiche gewähren dem Inder in Dichtung und bildender Kunst immer neues Ergötzen, und seine Liebeserlebnisse als Abgott der Hirtinnen, die er durch sein Flötenspiel bezaubert, erfreuen sich der selben Beliebtheit.

Auch das spätere Leben Krishnas wird durch mannigfache Wundertaten ausgefüllt, die ihn einerseits als Märchenhelden, andererseits als helfenden Gott erscheinen lassen. So raubt er dem Bärenkönig das Sonnenjuwel und bringt den Wunderbaum aus Indras Paradies: das bekannte Motiv von der Gewinnung der schwer erreichbaren

*) Die Geburtslegende Krishnas ist vom Verfasser bearbeitet in der Abhandlung „Krishnas Geburt und das indische Weihnachtsfest“, mit 7 Figuren. Mitteilungen der Geograph.-Ethnograph. Gesellschaft Zürich, Band XXXVIII (1937/38); eine südindische Bilderreihe zur Jugendgeschichte Krishnas ist von ihm reproduziert und besprochen in: „Die Berner Tafeln zur Krishna-Legende“. Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums 1935.

Kostbarkeit; oder er heilt ein verkrüppeltes Mädchen durch wunder-tätige Berührung. Aber auch geschichtliche Elemente haben sich an seine Gestalt geheftet, besonders in seinen Kämpfen mit Barbaren-völkern des Westens, in denen Erinnerungen an die Skytheneinfälle fortleben mögen. Das Ende seines Lebens ist dann wieder völlig in die Welt des Mythos versetzt. Er versenkt sich im Walde in tiefe Meditation, wobei er die Stellung eines Yogin, mit untergeschlagenen Beinen sitzend, einnimmt. Da naht sich ein Jäger mit dem durchsichtig-allegorischen Namen Jaras, „Das Alter“, der die braune Fußsohle Krishnas für eine Antilope hält. Er schießt den Pfeil auf ihn ab und trifft ihn an der Stelle, wo er allein verwundbar ist, während er sonst durch einen Zaubersaft unverletzlich geworden ist wie der hörnerne Siegfried. Jetzt nimmt Krishna seine göttliche Gestalt an und geht wieder in sein wahres Wesen ein, indem er sich mit dem Allgeist vereinigt.

Mit Krishnas Tode beginnt das letzte der vier Weltzeitalter (Yugas) der indischen Kosmologie, die sich in absteigender Dauer und Güte folgen, das Kaliyuga, der eisernen Zeit der Antike vergleichbar. Es trägt den Namen nach Kali, dem Dämon der Vernichtung, der es beherrscht. Diese Endzeit ist gekennzeichnet durch eine vollständige Verkehrung aller natürlichen und sittlichen Verhältnisse in der Welt. Gewaltige Naturkatastrophen, teils Überflutungen weiter Gebiete, teils Dürre und Hungersnot brechen herein. Körpergröße, Kraft, Lebensdauer der Menschen nehmen ab; sie sind schließlich von zwerghaftem Wuchs und werden von vielen Krankheiten heimgesucht. Und mit der leiblichen Entartung hält der sittliche Niedergang Schritt. Das brahmanische Sittengesetz, der Dharma, der im Goldenen Zeitalter, im Kritayuga vollkommen war, wird immer krasser mißachtet, ketzerische Bekenntnisse, Lehren zügelloser Unmoral gelangen zur Herrschaft, der Materialismus ist die einzige Philosophie. Der Menschen Sinn steht nur auf Besitz, den sie auf schamlose Weise zu erraffen suchen; einer bettelt den andern an, betrügt und beraubt ihn („eine Hand bestiehlt

die andere"). Anvertrautes Gut wird nicht zurückgegeben mit der Behauptung, man habe es nicht empfangen; Waren werden unter betrügerischen Angaben verkauft, Verträge und Eide nicht gehalten. Am verhängnisvollsten aber ist die Auflösung der Familie, denn sie beseitigt auch noch die letzten sittlichen Bindungen. Das natürliche Verhältnis der Geschlechter ist ins Gegenteil verkehrt; die Frau versagt dem Mann den Gehorsam, und eine Zeit der Frauenherrschaft bricht herein.

Am Ende des Kaliyuga, in seiner Abenddämmerung, erreichen die Leiden der Menschheit ihren Höhepunkt, und es erfolgt unter entsetzlichen Verheerungen der allgemeine Zusammenbruch. Die Schilderungen der Texte erwecken durchaus den Eindruck, daß damit das Weltende gekommen sei, und so war es auch ursprünglich gemeint, als man den ganzen Weltverlauf in den vier aufeinanderfolgenden Weltzeitaltern sich erschöpfen ließ. Nach der späteren Kosmologie aber reiht sich an eine solche Periode immer wieder eine neue, bis ein Brahma-Tag, der deren tausend zählt, erfüllt ist, und die Welt sich in ihren Urzustand zurückbildet. Es tritt also nach dem Ende des Kaliyuga wieder ein Goldenes Zeitalter ein. Dieser Übergang wird auf verschiedene Weise erklärt. Nach den einen Darstellungen erfolgt er „von selbst“, nach kosmischer Notwendigkeit, die damit zur wahren „Not-Wende“ wird. Wenn diejenige Konstellation der Gestirne wieder eintritt, die am Anfang des Aion herrschte, beginnt der Weltverlauf aufs neue. Es wird aber auch versucht, die Wendung zum besseren, soweit sie die Menschenwelt betrifft, psychologisch zu motivieren, sie aus einer Wendung des Willens zu erklären. Wenn die Schlechtigkeit der Welt ihren Höhepunkt erreicht hat, werden die Menschen ihrer Verderbtheit überdrüssig, und der Anblick der Weltleiden mahnt sie zur Einkehr; sie werden der Weltlust müde und wenden sich von der Sünde ab. – Gewöhnlich aber wird das Eintreten des neuen Goldenen Zeitalters an das Erscheinen eines zukünftigen Heilbringers geknüpft, der, wie Krishna, ein Avatara des Gottes Vishnu sein wird und den

Namen Kalki trägt. Das Leben dieses Messias des Hinduismus wird in den Legendendichtungen in Form einer Prophezeiung geschildert, und ist wie dasjenige Krishnas von allerlei Märchenmotiven durchsetzt*). Er wird als Sohn eines Brahmanen in der Stadt Shambhala in Orissa geboren werden, und große Heilige werden ihm als dem kommenden Helfer Verehrung erweisen. Er wird, gleich jenem mythischen König Prithu, die Gabe besitzen, über das Meer zu wandeln, und sein beflügeltes Wunderpferd wird ihn durch alle Lande tragen. Ein Riesenweib wird ihn samt seinem Heere verschlingen, er aber entzündet im Bauche des Ungeheuers ein Feuer, zerhaut die Bauchwand und befreit sich und die Seinen: die typische Form des Verschlingungsmärchens, wie es die Überlieferung der Naturvölker in unendlicher Abwandlung darbietet. Auch die „Giftmädchen“ der Schlangenstadt, deren Blick tötet, vermögen ihm nichts anzuhaben. Seine Sendung wird es sein, Indien von seinen barbarischen Bedrückern zu befreien und den brahmanischen Dharma wieder herzustellen. Zwei Könige der Vorzeit, die als Mahatmas in einer Höhle des Himalaya in Yogaschlaf versunken sind, werden ihm in seinem Kampf zu Hilfe eilen: die auch sonst bei arischen Völkern sich findende Verbindung des Kyffhäusermotivs mit dem Glauben an einen künftigen Helfer.

Tausend Jahre währt Kalkis Herrschaft in Shambhala, das ihm der Baukünstler der Götter in eine Wunderstadt verwandelt hat. Während dieser Zeit herrscht auf Erden ein neues Kritayuga; der Dharma ist jetzt wieder vollkommen und die Götter selbst wandeln unter den Menschen. Da gibt es weder Diebstahl noch Lüge, und alle Irrlehren sind vernichtet. Die Menschheit ist frei von Krankheit, ja der Tod bleibt ihr ferne, solange „Kalkis Lotosfüße die Erde berühren“. Nach dem Ablauf des Millenniums wird Kalki von den Göttern gebeten, die Welt zu verlassen und wieder in seine göttliche Wesenheit einzugehen.

*) Die Prophezeiungen des Hinduismus von der Endzeit und dem Auftreten Kalkis sind dargestellt in dem Buche des Verfassers: „Der Messiasglaube in Indien und Iran“. Mit 8 Lichtdrucktafeln. Berlin 1928.

Er begibt sich nach dem Himalaya, versenkt sich in tiefer Meditation in sein eigenes Selbst und nimmt wieder seine göttliche Gestalt an. Ein äußerer Anlaß seines Todes wird im Gegensatz zur Krishnalegende nicht genannt.

Der Lebenslauf des künftigen Avatara Vishnus ist nicht so reich ausgestaltet wie derjenige Krishnas, dagegen eignen ihm einige Motive, die dort fehlen. Vor allem tritt hier der siegreiche Kampf gegen die Barbaren, der dort nur eine untergeordnete Episode bildete, weit stärker hervor. Dadurch wird Kalki zum eigentlichen Träger des Unabhängigkeitsgedankens im Hinduismus. Freilich hindern es chronologische Gründe, sein Erscheinen in nächster Zeit zu erwarten. Nach der älteren Lehre, nach der der Weltlauf sich über 12000 Jahre erstreckt und Krishnas Tod um 1000 v. Chr. angesetzt wurde, wäre das Kaliyuga bereits abgelaufen und Kalki längst erschienen. Man weiß aber, daß derartige Berechnungen jeweils einer Revision unterliegen, wenn die prophezeiten Ereignisse nicht eintreten. In Indien wurde denn auch die alte Yuga-Rechnung in der Weise umgestaltet, daß an Stelle der Menschenjahre Götterjahre (zu 360 Menschenjahren) eingesetzt wurden. Demnach ständen wir jetzt erst in der Morgendämmerung des Kaliyuga, und das Erscheinen Kalkis wäre damit in unausdenkbar ferne Zukunft hinausgeschoben. Aber das sind Konstruktionen, die im lebendigen Bewußtsein des Volkes gar nicht vorhanden sind. Und wann immer die Sehnsucht einer ganzen Nation sich zu einer Wunschgestalt verdichtet, fragt sie nicht so genau nach der Chronologie. Wenn wir nun sehen, wie der große Führer des indischen Volkes in der Gegenwart im wesentlichen das anstrebt, was die Prophezeiungen von Kalki erwarten, so werden wir nicht erstaunt sein, daß Millionen Inder heute glauben, in Mahatma Gandhi sei dieser Befreier erschienen. Häufiger hört man freilich, daß in ihm Krishna wiedergekommen sei, und vielfach wird er in Anlehnung an Krishnabilder dargestellt. Das ist so zu erklären, daß an Stelle der im Volksbewußtsein wenig lebendigen Gestalt Kalkis der bekannteste Heilbringer aus Indiens Ver-

gangenheit gesetzt wird. In Krishna hat sich nach verbreiteter Auffassung Vishnus ganzes Wesen inkarniert; daß also Krishna wiedergekommen sei, ist nur eine Ausdrucksweise dafür, daß Vishnu sich aufs neue verkörpert habe.

Wenn Gandhi heute von vielen Indern als ein Avatara Vishnus betrachtet wird, so ist dies keineswegs so ungeheuerlich und vermessen, wie es uns wohl erscheinen mag. Der Avatara-Gedanke, der an sich eine tiefe symbolische Wahrheit enthält, ist in Indien seit Jahrhunderten derart trivialisiert worden, daß er viel von seinem ursprünglichen Gewicht verloren hat. Jeder Sektenstifter betrachtet sich als Verkörperung irgend eines Gottes, wenn auch nicht gerade Vishnus. Dagegen hat Debendranath Tagore (des Dichters Vater, der Erneuerer des Brahmasamaj) die Avatara-Lehre abgelehnt. Gandhi selbst glaubt an die Avatara, hat aber schon in *Young India* von 1921 die Meinung, daß er ein solcher sei, weit von sich gewiesen. „Ich habe keine besonderen Weisungen von Gott empfangen“, sagt er dort. „Ich glaube fest daran, daß er sich in jedem menschlichen Wesen offenbare“. Ist dies schon eine offensichtliche Umbiegung der alten indischen Lehre, so tritt uns vollends eine bemerkenswerte Fortbildung des Avatara-Gedankens entgegen, wenn im *Gospel of Swadeshi*, einer aus Gandhis Kreis hervorgegangenen Schrift, gesagt wird: „Gott verkörpert sich von Zeit zu Zeit in Absicht auf die Erlösung der Welt. Doch ist es keine unabänderliche Notwendigkeit, daß er in Gestalt eines menschlichen Wesens erscheine; er kann es auch in Form eines geistigen Prinzips oder einer großen Idee, die die Welt durchdringt. Der neue Avatara ist die Botschaft vom *Svadeshi*“. – Darnach wäre nicht der Mensch Mohandas Karamchid Gandhi eine Inkarnation der Gottheit, wohl aber sein Werk. Dies ist die bedeutsamste Vergeistigung und Vertiefung, die der Heilbringergedanke in Indien gefunden hat.